



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Sommersession des bayrischen Landtages.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sie umgekehrt, da die Araber sie aus dem Ptolemäos geschöpft haben, von diesen im neunten Jahrhundert nach China gebracht worden?

Wir sind aber damit noch nicht an das Ende der Geschichten vom Magnetberge gelangt. Im sechzehnten Jahrhundert erscheint er plötzlich an einer ganz anderen Stelle. Auf der Weltkarte des Johannes Ruysch, welche der 1508 erschienenen Ausgabe der zwölf ptolemäischen Tafeln als erstes Blatt beigegeben ist, beginnt der arktische Ocean unter 70 Grad nördlicher Breite. Unter dem 80. Grad aber erscheint eine Kette von 18 gleichgestalteten Inseln, innerhalb des von diesen gebildeten Kreises liegen unter dem 85. Grade wieder vier größere, von denen die eine die Aufschrift Hyperborei, die andere die Bezeichnung Krumphei hat, während die beiden andern als „insulae desertae“ bezeichnet sind; nördlich von diesen, unmittelbar am Pole, befindet sich eine letzte Tafel, bei der bemerkt ist, daß „unter dem arktischen Pole ein Felsen aus Magnetstein liegt, der 33 deutsche Meilen im Umfang hat und vom Bernsteinmeer bespült ist.“ Zwischen jenem ersten Gürtel von Eilanden und Grönland welches auf der Karte die Nordostspitze von Asien bildet, liest man: „Hier fängt das Bernsteinmeer an. Der Schiffskompaß bleibt hier nicht mehr fest, und Fahrzeuge, die Eisen an sich haben, können nicht mehr zurück.“ Daß dieser neuen Gestalt der Fabel andere Motive zu Grunde liegen, und daß man sich die seltsamen Eigenschaften der Magnetnadel durch das Vorhandensein eines idealen Magneten am Nordpole erklären wollte, bedarf, wie Peschel bemerkt, wohl keiner weiteren Beweisführung.

---

## Die Sommeression des bayrischen Landtages.

In den Tagen vom 2. bis 14. Juli hat der bayrische Landtag eine kurze Session gehalten, die kürzeste seit jener von 1869, wo er wegen des Nichtzustandekommens der Präsidentenwahl wieder auseinander gehen mußte. Aber nicht solche Uneinigkeit war diesmal der Grund seiner kurzen Lebensdauer, sondern im Gegentheil die bei ihm sonst sehr seltene Einmüthigkeit im Ernst der Arbeit und in dem Bestreben, bald wieder daheim zu sein. War allerdings auch das Militärbudget für das Jahr 1877 zunächst die einzige und hauptsächlichste ihm gegebene Aufgabe, so hätte es nach früheren Gewohnheiten der Gemächlichkeit und Gemüthlichkeit doch leicht möglich sein können, daß Tage und Wochen langsam und ohne Spuren energischer Thätigkeit hingegangen wären. Allein diesmal genügte wirklich eine etwas scharfe Stimulirung von

Seiten der liberalen Kammerpartei und Presse, um auch die *vis inertiae* der Klerikalen aufzurütteln und sie ein rascheres Tempo anschlagen zu lassen. Auch die Formularien hätten aufhalten können. Der Landtag war im Juli vorigen Jahres geschlossen worden, also Neuwahl und Neuconstituierung des Bureaus und der ständigen Ausschüsse nöthig. Sonst gingen auch darauf mehrere Tage hin. Aber diesmal war man schon am zweiten nach der Eröffnung mit Allem fertig. Eine Thronrede fehlte auch diesmal, wie schon seit 1870. Der König hat, was man ihm im Grunde nicht verdenken kann, keine Lust mehr, mit der Landesvertretung in ihrer dermaligen Zusammensetzung und Gestalt persönlich zu conferiren; er weiß, daß eine Thronrede nur eine Adresse hervorrufen und denselben Staub aufwirbeln würde, der vor zwei Jahren unsern Horizont undüstert hat. So hat denn, wie herkömmlich, sein Oheim, Prinz Luitpold, die Eröffnungszeremonie vorgenommen, mit viel mittelalterlichem, veraltetem Pomp und Gepränge und darum um so geringerer Betheiligung des Volkes, selbst der Mitglieder beider Kammern. Man ist eben in Bayern noch nicht so weit, wie in Preußen und im Reichstage. Kann dort der Monarch nicht in Person erscheinen, so verliest der Minister die königliche Botschaft, während hier Hofstaat, Kürassiere, Hartschiere, Marstall u. a. herangezogen werden, um ein allerdings glänzendes Schauspiel in Scene zu setzen, das nach kaum einer Viertelstunde vorüber ist.

Seit dem Schlusse der letzten Session und namentlich seit der letzten Reichstagswahl hatten sich innerhalb der klerikalen Partei mancherlei häusliche Zwistigkeiten abgespielt, und sie trat diesmal nicht so einig wie früher auf den parlamentarischen Schauplatz. Namentlich der bisher unwidersprochenen, wenn auch vielleicht im Stillen seit länger schon widerwillig getragenen Führung Jörg's war man von Seiten gewisser extremer gerichteter Elemente überdrüssig geworden; wir haben unsers Wissens früher schon mitgetheilt, daß man ihn und seine dermalige politische Stellung derjenigen Döllinger's auf dem kirchlichen Gebiete verglich. Sigl fuhr in seinem „Waterland“ fort, mit unbarmherzigem Spotte den Redakteur der „gelben Blätter“ nicht minder wie die Partei des sogenannten „katholischen Casinos“ zu verfolgen. In den Provinzen lagen sich die ultramontanen Blätter so gut wie in der Hauptstadt in den Haaren, und ein hervorragendes Mitglied der „Entschiedenen,“ der Abgeordnete und Priester, Dr. Raginger, schämte sich nicht, einen standalösen, gegen ihn von einer oberbayrischen Kellnerin angestregten Prozeß bis zum obersten Gerichtshof zu treiben: kurz, es war Alles dazu angethan, daß man hätte glauben können, die bisher so hoch gehaltene und stramm durchgeführte Unererschütterlichkeit der ultramontanen Phalanx könnte diesmal wirklich einen kleinen Stoß erhalten, es könnte sich aus der schwarzen, fest gekitteten Mauer ein Steinchen löslösen

und ins Rollen kommen. Hatte doch sogar ein gar nicht leicht wiegender Abgeordneter, einer der Heißsporne seiner Getreuen, der niederbayerische Baron Xaver von Hasenbrädl, dessen wunderbar stilisirte Reden schon manche trübe Kammerstunde aufgeheitert haben, geheimnißvoll angedeutet, die bekannten zwei Stimmen, um welche die Ultramontanen den Liberalen voraus sind, seien gar nicht mehr so sicher, hatte er doch sich selbst aus unerforschten Gründen von seinem „Club“ getrennt.

Aber es kam doch anders. Als es zur Präsidentenwahl ging, konnte der „Einsiedler von der Trausnitz“ doch wieder ganz vergnüglich lächeln; nichts schien darauf hinzudeuten, daß man ihm das Heft aus den Händen winden oder daß er es freiwillig abgeben wolle: einstimmig wurde der frühere Präsident, Herr von Dw, wieder auf den Stuhl, der ihm, da er die Wahl angenommen, also doch noch nicht dornig genug zu sein scheint, gehoben, und auch Förg's Name ging wieder als der des ersten Schriftführers aus der Urne hervor. Allerdings fehlten hier 5 Stimmen — ganz also hatten die „Extremen“ sich nicht gefügt. Ja, sie durften sich sogar einer positiven Berücksichtigung ihrer Stellung erfreuen; bei der Bildung des wichtigsten der Ausschüsse, des Finanzausschusses, wurde ihnen unerwartete Rechnung getragen: drei von ihnen nahmen darin Platz, indem sie andere, gemäßigte Persönlichkeiten verdrängten. Zu letztern hatte bisher immer der langjährige Referent für den Kultusetat, der Domcapitular D. Anton Schmid gehört. Nicht als ob ihn Herr von Luz seinen besondern Freund und Gönner hätte nennen können; noch beim letzten Budget hatte Herr Schmid sehr verwegene und ihn und seine Partei bedenklich gravirende Abstriche, namentlich am Etat der Bildungsanstalten gemacht; aber er hatte doch noch ein Verständniß für idealere Zwecke. Doch auch dieses ging über das Maaß der klerikalen Majorität, die den Maaßstab ihrer Kulturrichtung von Rom bezieht, hinaus, und so mußte jenem Herrn, der anfang, „verdächtig“ zu werden, ein Korrektor an die Seite gesetzt werden, und zu diesem wurde Herr Dr. Kittler ausersehen, einer der streitbarsten, aber auch feindseligsten Antikulturrämpfer, welchem der Landtag die Gelegenheit gab, einige Monate unfreiwilliger Muße auf der Festung Oberhaus, wohin ihn eine Verurtheilung wegen Majestätsbeleidigung gebracht hatte, auf kurze Zeit zu unterbrechen. Ihm wird nun wahrscheinlich das Referat, das bisher Schmid in den Händen gehabt, überwiesen werden, und wir können am Ende wieder Theorie und System von der „Umkehr der Wissenschaft“ erleben. Vor der Hand aber haben Herr Kittler und seine Genossen geschwiegen, wenigstens, war das, was sie in dieser Session redeten, nicht bedeutend, noch weniger gefährlich. Ganz „ohne“ durfte es aber doch nicht abgehen. Dafür sorgten schon die „enfants terribles“ der Partei. So bewies der bekannte Schels, daß vom Jahre 1870,

als dem des einbrechenden Militarismus, der finanzielle Niedergang und Ruin Bayerns datirt, und ein anderer Todfeind der „Soldatenwirthschaft,“ der Bauer Schmelter, ein äußerst gewandter Redner, der weit über dem Niveau seiner Standesgenossen steht, erhärtete die bereits zur Thatsache gewordene Lahmlegung unserer Landwirthschaft, und endlich sang, als der dritte im würdigen Bunde, der andere der freiherrlichen Gebrüder Hasenbrädl das alte Klage lied über die Schmälerung der Souverainetät unsers Königs in neuer Melodie. Der König von Bayern, demonstirte er mit seinem kaum erträglichen Organ und mit noch unerträglicherer Logik, ist oberster Kriegsherr seines Heeres in Friedenszeiten; nun aber stehen bayerische Regimenter bei der Besatzung von Elsaß-Lothringen; dort aber gebietet der deutsche Kaiser; folglich ist's auch dessen Befehl, der die Landestruppen über die Grenze getrieben hat; ergo sind die Reservatrechte verletzt, das Hoheitsrecht des Königs geschädigt — und schleunig hat der Kriegsminister den Antrag auf Zurückberufung jener Brigade in den Bereich der blau-weißen Schilderhäuser zu stellen! Passender, aufwiegelter konnte man doch nicht „zum Fenster hinausreden.“ Aber der Kriegsminister fand das rechte Wort für solche Ungebühr, indem er dem Redner, als er seine ungeschickte Insinuation herausgeholt hatte, einfach erwiderte, daß jene Truppen nicht auf Befehl des Kaisers, sondern gerade auf den des Königs dort stehen, wo sie stehen — auf der Wacht am Rhein und an der Mosel. Selbst ein bayrischer Klerikaler konnte freilich wissen, wie sehr König Ludwig an der Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen durch Deutschland thatsächlich durch seinen hochherzigen Entschluß vom 15. Juli 1870, mit dem er seine Armee unter den Befehl des preussischen Königs stellte, wie durch diese seine tapfern Truppen und ideell durch seine herzliche Freude an den Sieg auf Sieg bringenden Erfolgen theilgenommen hat und wie hoch er das ihm nach seiner Stellung im deutschen Reich zustehende Ehrenrecht auffaßt, nächst der Krone Preußen in dem gemeinsam wiedererworbenen Reichslande die größte Truppenzahl zu halten. Aber was fragt man danach, wenn man mit seinen Reden und Verdächtigungen „höhere,“ d. h. partikularistisch-klerikale Zwecke verfolgt! Davon, daß die Anwesenheit bayrischer, sächsischer, württembergischer und braunschweigischer Truppen neben den preussischen im Reichslande den Franzosen die vollendete Thatsache der deutschen Einigung und Einigkeit repräsentirt, daß ein Eingehen seitens der bayrischen Regierung auf das Verlangen des Herrn von Hasenbrädl in Paris sofort sehr eigenthümlich aufgefaßt worden wäre und der Regierung vom 16. Mai einen Erfolg bedeutet hätte, wie er kaum größer gedacht werden könnte, — davon scheint jener unglückliche Interpret der geheimen Gedanken Herrn Jörg's — (denn dieser war zweifelsohne der Spiritus rector der Hasenbrädl'schen Intercession) keine Ahnung gehabt zu haben. Oder dürften

wir argwöhnen, daß er wirklich etwas auch über den Rhein hinüber, nicht nur für die bayrischen Kasino's und Bauernvereine, hat sprechen sollen?

Das oben geschilderte war das einzige politische Intermezzo der ganzen diesmaligen Session. Mit ihm war auch das allgemeinere Interesse an dieser selbst erschöpft. Im Einzelnen kann ein bayrisches Militärbudget zu weitläufigen Verhandlungen nicht mehr Anlaß geben. Der eiserne Rahmen des Reichsmilitäretats, der es umspannt, verbietet jede willkürliche Erweiterung oder Verengerung. In den Einzelfeststellungen kamen Regierung und Kammer sich loyal entgegen. Mit Befriedigung konnte letztere die Versicherung der Regierung aufnehmen, daß sie an außerordentliche, ungebührliche Mehrforderungen für neue Regimenter, Gewehre u. s. w., wie schon die klerikalen Heftblätter gewittert und ausgeschrien hatten, nicht im entferntesten dächte — also wieder eine Enttäuschung im schwarzen Lager! Vielleicht bringt deren die kommende Session noch mehr. Diese soll übrigens bald beginnen, so daß Ministerium und Volksvertretung nur kurze Erholungszeit haben werden. Schon Mitte September soll das Budget für die beiden nächsten Jahre vorgelegt werden. Dann stehen freilich Monate der Arbeit, wohl auch neuen und heftigen Streites in Aussicht. Aber auch sie werden Bayern den „Niedergang“ nicht bringen, der ihm auch diesmal wieder so bestimmt zugesagt worden ist.

## Literatur.

Schiller in Gohlis. Von Alfred Moschkau. Leipzig, L. Senf. 1877 (116 S.).

Wer diese Schrift nur fünf Minuten in den Händen gehabt und darin geblättert hat, der weiß zwar, daß er es mit einem ganz traurigen Machwerke zu thun hat, und daß es eigentlich schade um jede Zeile ist, die in diesen Blättern daran verschwendet wird. Um jedoch solche, die sich vielleicht durch den Titel verlocken lassen und etwa gar einen werthvollen Beitrag zur Schillerliteratur, eine ähnliche Arbeit wie Biedermann's „Goethe und Leipzig“ darunter vermuthen könnten, zu warnen, soll sie mit einigen Zeilen besprochen werden.

Die Schrift zerfällt in acht Kapitel. Im ersten gibt der Verfasser eine Schilderung des Dorfes und Schloßchens Gohlis bei Leipzig zu Schillers Zeit. Dieser Abschnitt scheint bereits vorher in irgend einer illustrierten Zeitschrift Aufnahme gefunden zu haben; wenigstens ist S. 15. in der Anmerkung von